

Das Zentrum zu einem Zuhause machen II.

Christliche Familien sind Orte, an denen jeder für den anderen lebt und sich um ihn kümmert. Einstellungen, die diese Haltung verändern können, und Reflektionen, um sie wiederzubeleben.

14.11.2023

In einem seiner letzten Briefe an seine Kinder im Opus Dei reflektiert der heilige Josefmaria über die "neue

Logik" der Familie Gottes auf Erden. Schon in den Tagen des Wartens in Nazareth hatte unser Herr Maria und Josef in die Denk- und Lebensweise des Kindes eingeführt, das sich selbst opfern und alles hingeben wollte, weil es nicht gekommen war, um bedient zu werden, sondern um zu dienen^[1]. Es ist die gleiche Einstellung, die Gott sich für jedes christliche Zuhause wünscht:

"Schaut euch die Umgebung an, in der Christus geboren wird. Alles dort besteht aus dieser bedingungslosen Hingabe: Josef - eine Geschichte schwieriger Ereignisse, aber verbunden mit der Freude, der Vormund Jesu zu sein - setzt seine Ehre, den ruhigen Fortgang seiner Arbeit, die Zukunft aufs Spiel. Seine ganze Existenz ist Bereitschaft für das, was Gott von ihm erbittet. Maria offenbart sich uns als die *Magd des Herrn* (Lk 1,38), die mit ihrem *Fiat* ihre ganze Existenz in Hingabe an

den göttlichen Heilsplan verwandelt. Und Jesus? Es genügt zu sagen, dass unser Gott als Kind erscheint. Der Schöpfer aller Dinge erscheint uns in den Windeln eines kleinen Geschöpfes, damit wir keinen Zweifel daran haben, dass er wahrer Gott und wahrer Mensch ist (...). Wir wollen uns von dieser neuen Art zu leben durchdringen lassen, die Gott mit seiner Ankunft auf der Erde eingeleitet hat. In Bethlehem hält niemand etwas zurück. Dort hört man weder von meiner Ehre, noch von meiner Zeit, noch von meiner Arbeit, von meinen Ideen, von meinen Vorlieben, noch von meinem Geld reden. Dort wird alles in den Dienst des großen Spiels Gottes mit der Menschheit gestellt, das die Erlösung ist"^[2]__.

Das Familienleben erneuert und verbessert sich in diesem "großartigen Spiel" des Dienens, das nicht als *Unterwürfigkeit* zu

verstehen ist, auch nicht als kalte Anhäufung von Diensten, von *Leistungen...*, sondern als ständige Bereitschaft, für die anderen zu leben, als Instrumente der täglichen Fürsorge Gottes. Diese Lebensweise, die der heilige Josefmaria manchmal als "heilsame psychologische Grundeinstellung, gewohnheitsmäßig an die anderen zu denken"^[3] bezeichnete, soll der Tenor des Lebens in den Zentren des Werkes sein. Und Gott sei Dank ist es das, was in mancherlei Hinsicht von vielen Menschen, die unsere Zentren aufsuchen, wahrgenommen wird: die Bereitschaft, den anderen das Leben angenehm zu machen, Zeit mit ihnen zu verbringen und ihnen zuzuhören, auch wenn wir vielleicht unter Zeitdruck stehen, ihnen bei der Lösung eines Problems zu helfen, sie um Verzeihung zu bitten, wenn nötig, mit einem Lächeln zuvorkommend zu sein, einen Auftrag für jemand anderen zu

erledigen, der müde ist oder sich verspätet... und so viele andere Gelegenheiten, die das Zusammenleben uns täglich bietet.

Doch wie in jeder Familie verlieren sich manchmal gute Gewohnheiten, und mit der Zeit können sich andere Verhaltensweisen im Haus oder in unserem Charakter festsetzen. Ohne erschöpfend sein zu wollen, können wir sie in vier Tendenzen zusammenfassen, bei denen es manchmal zu einer übermäßigen Fokussierung auf das Funktionieren des Hauses kommt, zum Nachteil der Menschen, die dort leben, oder zu etwas, das wir als "Missverständnisse in den Beziehungen" bezeichnen könnten: Konflikte, die aus falschen Ansätzen im Zusammenleben entstehen. Natürlich handelt es sich bei dem, was im Folgenden beschrieben wird, nicht um Situationen, die genauso auftreten, sondern um Tendenzen, die sich

allmählich einstellen können, vielleicht auch gemischt, und die zeigen, wie die menschliche Schwäche dazu neigt, sich mit dem Wertvollsten und Liebsten zu vermischen. Ein kurzes Nachdenken über das eine oder andere wird es uns ermöglichen, "die Füchse, die kleinen Füchse, zu erkennen, die unsere Weinberge verwüsten" (Kt 2,15). Im Gegensatz dazu wird die Gesinnung, die Gott für ein Zuhause und konkret für die Zentren des Werkes will, umrissen werden.

Wirksam, aber kalt

Die ersten beiden Abwege, die echte Dienstbereitschaft trüben können, liegen im *funktionalen Bereich*. Wenn wir an die beiden Begriffe denken, die der heilige Josefmaria oft benutzt hat, um das Werk zu charakterisieren - "Familie und gleichzeitig Miliz"^[4] -, so könnte die Gefahr eines gewissen

Ungleichgewichts aufkommen, wenn die "Miliz" dazu neigt, die Familie zu überlagern, sodass zwar effektive Zentren entstehen, in denen es aber an Wärme fehlt oder die vielleicht an verborgenen Spannungen oder Wunden leiden.

Eine erste Tendenz in diese Richtung ist das, was wir die Logik der *Synergie* nennen könnten. Diese Logik hängt zum Teil mit der Entwicklung der Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten zusammen, die aufgrund der vielen Dienstleistungen und Möglichkeiten eine unendliche Anzahl von Aufgaben und Forderungen mit sich gebracht hat, denen man nachkommen muss: Rechnungen, Verwaltungsaufgaben, Benachrichtigungen... Das Ergebnis ist, dass wir vielleicht Stunden damit verbringen, Ereignissen und Verfahren hinterherzulaufen. Und so wie es in jeder Familie manchmal vorkommt, dass Mann und Frau vor

lauter Arbeit, Haushalt, Kinder und allem, was für sie getan werden muss, ihre eheliche Freundschaft (ihre Intimität, ihre gegenseitige Zuneigung...) vernachlässigen, so kann es auch in einem Zentrum passieren, vor allem, wenn dort verschiedene Arten von apostolischer Arbeit stattfinden, dass wir einen eher funktionalen Umgang miteinander pflegen, der sich fast auf die "Dinge, die erledigt werden müssen" beschränkt^[5]. Das Zentrum würde dann dazu neigen, mit Synergie (*syn - ergon*, Vereinigung von Aktionen) zu funktionieren, aber mit einem erheblichen Mangel an Sympathie (*syn - pathos*, gemeinsam fühlen). Jeder würde seine Aufträge erledigen, seine Aufgaben, seinen Lebensplan; das Haus würde wie ein Präzisionsmechanismus funktionieren - alles wäre an seinem Platz, jeder hätte seine Aufgaben... - aber es würde die Fähigkeit fehlen, mit *den anderen* mitzufühlen, mit

ihnen Spaß zu haben, mit ihnen zu leiden. Der heilige Josefmaria hat vor dieser Gefahr mit deutlichen Worten gewarnt: "An dem Tag, an dem wir fremd oder gleichgültig nebeneinander leben, haben wir das Opus Dei zerstört"^[6]. Außerdem würde der Mangel an Sympathie füreinander, wie er auf der menschlichen Ebene in jeder Organisation vorkommt, die Synergie beeinträchtigen oder sogar blockieren.

Als einen zweiten Irrweg könnte man die Logik der *Beherrschung der Situation* bezeichnen. Auch hier gibt es eine Analogie zu jedem Familienhaushalt, in dem der eine oder andere Ehepartner vielleicht übermäßig viel Wert darauf legt, dass die Dinge "so sind, wie sie sein sollten": der Zeitplan, die materielle Ordnung, die Aufgaben jedes Einzelnen... Natürlich braucht jeder Haushalt gewisse Richtlinien, um

nicht im Chaos zu versinken, aber manchmal gibt es überzogene Erwartungen an ein ideales Zuhause, eine Art und Weise, wie die Dinge zu tun sind, die angeblich richtig ist und die um jeden Preis befolgt werden sollte, manchmal sogar auf Kosten des Familienfriedens. Die Erfahrung vieler Familien zeigt jedoch, dass das Übertreiben von Regeln und die mangelnde Pflege der Beziehungen zwischen Eltern und Kindern spontan zu Frustration, wenn nicht gar Rebellion bei den Kindern führt. Das ist es auch, worauf der heilige Paulus anspielt, wenn er schreibt: "Ihr Väter, reizt eure Kinder nicht, damit sie nicht entmutigt werden" (Kol 3,21).

Diese Sicht- und Handlungsweisen könnten im Falle eines Zentrums nicht weniger problematisch sein. Einerseits, weil die Menschen, die dort leben, Erwachsene sind, jeder mit seiner Freiheit und

Verantwortung, andererseits, weil das Zentrum als apostolische Initiative, die zur "Arbeit" berufen ist, und als ein Haus, das allen offen steht, auch das Zuhause derer ist, die dort leben, und es ist notwendig, dass sie es als solches empfinden und nicht als eine bloße Erweiterung ihres Berufslebens. Im Vergleich zu einem herkömmlichen Familienhaus hat ein Zentrum des Werkes die Besonderheit, dass in ihm Arbeit und Zuhause ständig nebeneinander bestehen, und auch, dass diejenigen, die in diesem "apostolischen Unternehmen"^[7] arbeiten, dies unentgeltlich tun: Sie sind dort, weil sie dort sein wollen. Das ist der übernatürlichste Grund^[8], und daher der radikalste, und er muss auch die Grundlage für Takt und Sensibilität sein. Um sehr spirituell, sehr übernatürlich zu sein", so lehrte der heilige Josefmaria, "muss man sehr menschlich sein, sich um einen

zutiefst menschlichen Sinn des Lebens bemühen"^[9].

Angesichts dieser Überlegungen kann man verstehen, wie problematisch es ist, zu viel Wert auf Kriterien, Leitlinien, Ziele usw. zu legen. Mit der Zeit werden die Nachteile dieser Logik deutlich. Der offensichtlichste ist, dass diejenigen, die sich ausschließlich oder hauptsächlich auf das konzentrieren, "was geplant ist", die Bedeutung der Mittel mit der des Ziels verwechseln und schließlich die Freiheit anderer in Angelegenheiten einschränken, die unterschiedliche Ansätze zulassen könnten^[10]. Ein weiterer Nachteil ist, dass, wenn es nicht gelingt, das, was nach eigenem Verständnis "sein sollte", mit der Spontaneität in Einklang zu bringen, die das Leben in einer Familie kennzeichnen sollte, die Atmosphäre dünn und angespannt werden kann. Und schließlich ist es eine Tatsache,

dass diejenigen, die sich darauf konzentrieren, die Situation unter Kontrolle zu haben, immer brüchige Siege erringen: In ihrer Priorisierung der Effizienz gelingt es ihnen vielleicht nicht wirklich, anzuziehen und zu *überzeugen*, das heißt, andere zu gewinnen, ihre Herzen zu gewinnen und ihnen zu helfen, in Freiheit zu wachsen^[11]. Wer grundsätzlich danach strebt, die Situation zu beherrschen, überfordert sich schnell und kann die anderen unter Umständen mürbe machen, die vielleicht das Gefühl haben, dass sie bei der Gestaltung ihres Zuhause wenig gefragt sind.

Schwierigkeiten in den Beziehungen

Zwei weitere Probleme, die im Leben des Hauses auftauchen können, könnten als Beziehungsschwierigkeiten oder "Kurzschlüsse" definiert werden. Wie

die erwähnten Schwierigkeiten haben sie ihre Entsprechung im Leben mancher Familien und zeichnen sich dadurch aus, dass sie eine gewisse ständige Unzufriedenheit bei denen hervorrufen, die in ihnen stecken bleiben. Eine Figur in den Gleichnissen des Herrn verkörpert diese Stimmung. Es ist der ältere Sohn, der seinem Vater eine Reihe von Ungerechtigkeiten im Umgang mit seinem Bruder vorwirft und schließlich die Worte zu hören bekommt: "Mein Sohn, du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist dein" (Lk 15,31).

Als ersten Abweg könnte man das *Suchen nach Belohnung* nennen. Es handelt sich dabei um einen Menschen, der anscheinend voller Aufmerksamkeit für andere ist und eine große Opferbereitschaft zeigt, der sich um die Dinge im Haus und um die dort lebenden Leute

kümmert. Aber er handelt, im Allgemeinen unbewusst, in der Erwartung, dass er als Gegenleistung für seine Bemühungen die Zuneigung der anderen verdient. Diese Logik, die auf viele Bereiche des Lebens anwendbar ist, funktioniert in einer Familie nicht, weil sie nicht der Realität entspricht. Hier befinden wir uns im Bereich der Unentgeltlichkeit: Wir sind eine Familie, und es macht wenig Sinn, sich Verdienste erwerben zu wollen, um geliebt zu werden.

Natürlich tut derjenige, der die Familie als seine eigene empfindet, sein Bestes für sie, aber ohne eine affektive Entschädigung zu verlangen, so wie ein Vater oder eine Mutter diese nicht verlangt, um ihre Kinder zu lieben (im Gegenteil, und entgegen allen Erwartungen finden sie ihr Glück in dieser Selbstlosigkeit). Natürlich kann es uns manchmal an einer gewissen

Gegenleistung für unsere Bemühungen fehlen; aber wenn wir immer wieder denken, dass wir für das, was wir tun, eine Gegenleistung erhalten sollten, kann unser Blick selbstbezogen werden so wie der des älteren Sohnes im Gleichnis, der im Haus seines Vaters lebt, es aber nicht wirklich als sein eigenes empfindet. Dieser Sohn konjugiert die Personen nur im Singular - ich, du, er -, aus Vorwürfen und vergleichender Kränkung. Und er vergisst das *Wir*, die gemeinsame Ebene, auf die der Vater ihn ziehen möchte. Das Denken dieses Sohnes offenbart eine tiefe Unzufriedenheit; er vergleicht sich und überwacht die Freiheit der anderen (die des Vaters, die seines Bruders), die er verurteilt, weil sie geben oder empfangen, was sie seiner Meinung nach nicht sollten (vgl. Lk 15, 29-32). So ist das, was in seinen Augen als gerechtfertigt erscheint, in Wirklichkeit bitterer Eifer, verletzter Stolz.

Schließlich gibt es auch die rein gefühlsmäßige Beurteilung, bei der das Kriterium für die Bewertung des Familienlebens auf die eigenen Gefühle ausgerichtet ist: Wie fühle ich mich im Familienleben? Fühle ich mich gut? Dies sind sicherlich Fragen, denen man Aufmerksamkeit schenken sollte. Jeder sollte darauf achten, was die Atmosphäre im Haus verbessert, wie auch auf das, was Unbehagen verursachen könnte. Das *emotionale Wohlbefinden* ist zwar ein wichtiger Indikator, darf aber nicht zum Hauptkriterium, zur grundlegenden Motivation für die gemeinsame Arbeit bei der Gestaltung des Zentrums werden.

Gute Gefühle sollten nicht Voraussetzung sein, sich um die Familie zu kümmern. Denn es gibt Zeiten, in denen die Familie von uns verlangt, dass wir unsere persönlichen Vorlieben zurückstellen. Wie der Vater uns oft

wiederholt hat, "kann man mit Freude - und nicht widerwillig - das tun, was schwierig ist, was man nicht mag, wenn man es aus Liebe und deshalb freiwillig tut"^[12]. Es kann sein, dass man sich selbst nicht überwinden kann, weil man meint, ein "Recht" auf Zuneigung zu haben, und sie als bedingungslose Liebe einfordert, ohne sich nach seinem eigenen Beitrag zu fragen. So ergeht es dem älteren Bruder im Gleichnis, der nicht darüber nachdenkt, ob sein Vater etwas "Zusätzliches" von ihm braucht. Er denkt nur an das Fest, das er selbst nicht haben konnte (vgl. Lk 15, 29).

Wenn man sich zu sehr auf das Einfordern von Zuneigung konzentriert, neigt man dazu, nur bestimmte Personen zu akzeptieren. Anstelle der aufrichtigen und offenen Freundschaft, die der brüderlichen Beziehung^[13] eigen ist, kann es dann zur Dynamik von

Sonderfreundschaften^[14] kommen, die, weil sie exklusiv und ausschließend sind, Karikaturen der brüderlichen Freundschaft sind. Im Zentrum gäbe es dann "die Freunde" und "die anderen". Ein solches Ergebnis wäre logischerweise schädlich für die Atmosphäre zu Hause, aber auch für die betroffene Person selbst, die leicht verbittert und ohne affektive Ressourcen enden könnte. Die Gabe des Zölibats, die eine große "Fähigkeit, alle zu lieben"^[15] hervorbringt, würde so auf traurige Weise geschmälert.

Dienen bedeutet schenken und beschenkt sein

Die von uns skizzierten Tendenzen haben gemeinsam, dass sie implizit ein "*Bis hierhin und nicht weiter*", eine Begrenzung der Bemühungen und des Engagements beinhalten. Manchmal - und das kommt in jedem Bereich der Gesellschaft vor - kann

hinter bestimmten Krisen oder physischen und psychischen Zusammenbrüchen ein verborgenes Denken und Verhalten stecken, das auf eine kalte Anmaßung von Effizienz, Kontrolle, Verdienst oder Erwartung von Zuneigung konzentriert war oder auf eine Mischung mehrerer dieser Elemente, neben anderen Möglichkeiten^[16].

Solche Krisen, mit denen das Leben selbst uns in die Realität zurückholen will, können eine Gelegenheit zu Läuterung und Begradigung sein: die Gelegenheit zu erkennen, dass der richtige Ansatz verloren oder verfehlt worden ist. Bleiben sie jedoch unbehandelt, können sie zu einem Verlangen nach Flucht führen, zu einem Bedürfnis nach außergewöhnlichen Ereignissen, um die Frustration zu kompensieren; aber letztlich werden sie sie nicht heilen, weil sie die Wurzel des Problems nicht angehen. Es ist

vielleicht so, dass der beste Teil des Familienlebens - eben die vielen Momente außerhalb der Routine - nicht genug genossen werden. Es scheint nie eine ausreichend befriedigende Gegenleistung zu geben. Und während man eigentlich glücklich und dankbar mit dem Leben könnte, was man hat, sehnt man sich nach dem, was man nicht hat.

Im Gegensatz zu diesen Abwegen, die das Leben und die Berufung beeinträchtigen, ist da das "große Spiel Gottes mit der Menschheit, das die Erlösung ist"^[17]. Die Logik des Dienens führt uns zum Geben, aber nicht, weil wir empfangen wollen, sondern weil "wir die Liebe Gottes zu uns erkannt und an ihn geglaubt haben" (1 Joh 4,16). Im Mittelpunkt unseres Lebens steht Gott, der uns liebt und uns mit Gnade erfüllt, damit wir in Freiheit geben: "Umsonst habt ihr empfangen,

umsonst gebt" (Mt 10,8). Man baut sein Haus nicht mehr auf der Grundlage von Berechnungen. Die Bereitschaft zu dienen führt zur Einfachheit eines Vaters oder einer Mutter, die keine Vorsätze fassen oder Diensthandlungen anhäufen müssen^[18]. Sie geben einfach von sich aus, sie bieten sich als diskreter Baustein an^[19], damit die Wände dick genug sind und die Wärme des Hauses erhalten bleibt. Und wenn sie die Schönheit des Hauses betrachten, an dem sie bauen, sind sie von Freude und Dankbarkeit erfüllt.

Das ist die Gesinnung Jesu, des Sohnes, der wirklich zum Vater sagen kann: "Alles, was mein ist, ist dein, und alles, was dein ist, ist mein" (Joh 17,10). Der beste Lohn ist hier die Liebe Gottes, die uns immer zuvorkommt: In jedem Augenblick liebt er uns zuerst (vgl. 1 Joh 4,10). Und es ist diese Liebe, die das Herz erfüllt, wenn es mit anderen

zusammen ist. Eine Liebe "ohne Rast und ohne Müdigkeit"^[20], denn was wirklich ermüdet, ist, "sich immer wieder im Kreis um sich selbst zu drehen"^[21]. Dienen hingegen, wahrhaftig für andere zu leben, kann manchmal schwer sein, aber im Grunde ermüdet es nicht.

Unterschiedliche Nuancen, je nach Ort und Person

"Wenn der Herr nicht das Haus baut, mühen sich die Bauleute vergeblich ab; wenn der Herr nicht die Stadt bewacht, halten die Wächter vergeblich Wache" (Ps 126 [127],1). Diese Worte der Heiligen Schrift erhalten einen besonderen Glanz, wenn wir an die wirkliche Gegenwart des Herrn in den Kapellen der Zentren des Werkes denken: Er baut das Haus, Er bewacht die Stadt, wenn wir Ihn lassen. "Wenn das Zentrum eurer Gedanken und Hoffnungen im

Tabernakel ist", schreibt der heilige Josefmaria, "wie reichlich sind dann die Früchte der Heiligkeit und des Apostolates"^[22]. Und so ist es auch: Wenn man von Gott her für die anderen lebt, wird man zum Vermittler, Inspirator und Impulsgeber der Heiligkeit, die das festeste Fundament eines Hauses ist.

Die Art und Weise, wie sich diese Bereitschaft zu dienen - "die heilsame psychologische Grundeinstellung, gewohnheitsmäßig an andere zu denken"^[23] - manifestieren wird, ist von Mensch zu Mensch unterschiedlich. Jedes Zentrum muss ein einzigartiges Mosaik sein, das sich aus den Talenten zusammensetzt, die jeder Mensch in den Dienst der familiären Wärme stellt. Jeder Mensch hat andere Vorstellungen davon, was für ihn das Zuhause bedeutet, und deshalb ist es wichtig, sich nicht von einer

einfachen Liste von Kriterien leiten zu lassen.

Jedes Zentrum wird besondere Nuancen in der Art und Weise haben, wie die Feste gefeiert werden, wie man sich gegenseitig unterstützt bei der materiellen Versorgung des Hauses, bei der Förderung apostolischer Projekte oder in der Beziehung zu den Familien. Das Verbindende ist immer da: Zuneigung, Sinn für Humor, übernatürlicher Sinn, Familientreffen, Nachrichten vom Vater und der Familie des Werkes, Nüchternheit und übernatürliche Gelassenheit, die eine erholsame Entspannung ermöglicht. Überall derselbe Geist, der an jedem Ort lebendig und konkret ist. Deshalb fühlen wir uns immer zu Hause, wenn wir in eine andere Region oder ein anderes Zentrum gehen, weil wir die Einheit und die Vielfalt, den Reichtum des Werkes, spüren.

Die grundlegende Bereitschaft zu dienen schützt uns weder vor eigenen Fehlern noch vor denen der anderen, sie verhindert auch nicht, dass wir uns bei denen, die mit uns zusammen leben, mehr oder weniger wohlfühlen. Noch bestimmt sie, ob das Zentrum und seine Aktivitäten besser oder schlechter organisiert sind. Wir müssen uns bemühen, die Menschen um uns herum zu verstehen^[24], sie um Vergebung bitten oder ihnen vergeben, wenn es nötig ist^[25]. Aber - und das ist das Entscheidende - diese Grundeinstellung erlaubt es uns immer, Mittel zu finden, um voranzukommen und Gott näherzukommen.

Wenn Dienstbereitschaft der Grundtenor des Zentrums ist, wird alles lebendig: In den Zeiten des Beisammenseins oder des Gesprächs beim Essen ist man aufmerksam, ein Gespräch zu führen, das dazu

beiträgt, dass die anderen sich erholen können. Brüderliche Zurechtweisungen werden mit einer großen Zuneigung zu den anderen durchbetet und durchdacht und nicht aus der Verärgerung heraus gemacht, die ihre Grenzen bei uns auslösen können. Und man schafft es, über viele Dinge hinwegzusehen, ohne sich zu ärgern – besser: lächeln und mit den Schultern zucken^[26] .

Authentischer Dienst, auch wenn es Anstrengung kostet, aus unserem eigenen kleinen Egoismus herauszukommen, ist eine *win – win* - Situation. Er lohnt sich immer für beide: für den, der dient, und für den, der bedient wird. Und so natürlich, dass es sogar etwas peinlich ist, von "Dienst" zu sprechen. Es ist ganz einfach geschwisterliche Liebe.

Die unersetzliche Rolle jedes Einzelnen bei der Gestaltung seines Zuhause

In seinem Brief über die Modalitäten der Berufung zum Werk erinnerte unser Vater an den entscheidenden Einfluss der Verwaltungen bei der Schaffung einer familiären Atmosphäre in den Zentren: "Mit eurer Arbeit tragt ihr Sorge für das Leben im Werk und dient ihm, da für euch der einzelne Mensch im Mittelpunkt eurer Arbeit steht. Sie bringt sehr konkret zum Ausdruck, dass das Werk Familie ist, nicht im übertragenen Sinn, sondern eine echte Familie"^[27]. Es handelt sich um eine *performative* Arbeit in dem Sinne, dass sie ein angenehmes Umfeld und einen Bezugspunkt schafft, in dem der eigene Beitrag zum familiären Zuhause gesehen werden kann. Um aber lebendige Wirklichkeit zu werden, braucht diese Grundlage die unersetzliche Mitwirkung von jedem im Haus.

Für die Mitglieder des Lokalrats eines Zentrums besteht die Aufgabe

des Dienstes, den Gott ihnen durch das Werk anvertraut, vor allem darin, dafür zu sorgen, dass jeder die notwendige Bildung und geistliche Begleitung bekommt und dass er sich auch materiell gesehen wohlfühlen kann. Der heilige Josefmaria formuliert es so: "Kümmert euch mit väterlicher und mütterlicher Fürsorge um Leib und Seele der euch Anvertrauten"^[28]. Diese Aufgabe verlangt

Verantwortungsbewusstsein, aber auch viel Geduld und Hingabe an Gott. So akzeptieren sie die Notwendigkeit, die Wesensart und die Stärken jedes Einzelnen zu verstehen, auf die sie sich stützen werden, um ihm zu helfen zu wachsen, dem Einzelnen und dem Zentrum als Ganzem. Sie sollten klar erkennen, dass es wichtiger ist, dass alle Gott näherkommen als dass die Dinge auf eine bestimmte Art und Weise ablaufen und bereit sein, um Vergebung zu bitten, weil sie

dadurch nicht an Autorität verlieren, sondern den anderen näherkommen. Wenn die Organisation des Zentrums in diesem Sinne gestaltet ist, gehen die Anforderungen, die jede Suche nach Heiligkeit voraussetzt, nicht verloren, sondern die Atmosphäre gewinnt an Freude und Gelassenheit, die diese Suche authentisch machen^[29]. Alle im Zentrum können sich dann mit ihm identifiziert fühlen: alle zusammen mit den gemeinsamen Zielen und den besonderen Zielen eines Jeden.

Der Priester seinerseits kann oft Gesprächspartner sein, der zuhört, Gelassenheit vermittelt und hilft, die verschiedenen Aspekte des täglichen Lebens mit Weitblick und Klugheit zu betrachten. "Wir Priester", so schrieb der heilige Josefmaria, "müssen den gleichen Geist haben wie die anderen, vor allem aber einen Geist des Verständnisses, der Liebe, des Zusammenlebens mit

allen. Wir dürfen keinen Anstoß nehmen, müssen aufrichten und helfen wie eine Mutter"^[30]. Mehr noch als andere muss der Priester also ein Instrument der Einheit und der Hoffnung sein, "ohne Scheu oder Komplexe, die gewöhnlich von menschlicher Unreife zeugen, und ohne klerikale Arroganz, die von wenig übernatürlichem Sinn zeugt"^[31]. Wenn es für die Leiter eine Gefahr sein kann, ständig zu fordern, so kann es für den Priester eine Versuchung sein, eine gewisse Opfermentalität zu entwickeln, wenn er den Eindruck hat, dass seine Bemühungen nicht geschätzt werden; denn er steht auf eine spürbare, differenzierte und unersetzliche Weise immer im Dienst der anderen. Don Alvaro bemerkte zu dieser Mentalität: "Wenn ihr wirklich wissen wollt, was die priesterliche Seele ausmacht, dann fasse ich es mit unserem Vater so zusammen: *Niemals 'genug' sagen.*

Sagt niemals 'genug' zur Liebe, hört niemals beim Opfer auf, wie Christus"^[32].

"Es ist normal, dass in vielen Familien Menschen verschiedener Generationen (Großeltern, Eltern, Kinder) und unterschiedlicher Charaktere zusammenleben (...). Auch wenn das natürlich bisweilen Anlass für eine Beeinträchtigung des Familienzusammenhalts sein kann, ist es auch wahr, dass diese und andere Schwierigkeiten die Familie sehr oft näher zusammenbringen können, wenn es wahre Liebe gibt"^[33]. Daher haben alle, die im selben Zentrum leben, vom ältesten bis zum jüngsten Bewohner, die Aufgabe, das Haus mit den Talenten, die Gott ihnen gegeben hat, und mit ihrer eigenen Art zu gestalten, damit das Haus für jeden ein Ort der Vertrautheit, der bedingungslosen Liebe und der Ruhe ist. Jeder hat einen unersetzlichen Platz bei dieser

Aufgabe, denn jeder weiß besser als die anderen, welche Talente Gott ihm oder ihr gegeben hat, und kann sie mit Initiative und Großzügigkeit in den Dienst aller stellen. Die Brüderlichkeit, die in jedem unserer Zentren gelebt wird, wird so auch ein Hort des Friedens und eine Quelle der Inspiration sein für das Leben der Assoziierten und der Supernumerarier und für alle, die sich der Wärme des Werkes nähern.

Nicht zuletzt kommt den Kranken eine besondere Rolle zu, nicht nur, weil "für einen in Ihn verliebten Menschen die Kinder und die Kranken Er sind"^[34], sondern auch, weil sie die direkteste und praktischste Herausforderung für die negativen Strömungen sind, die wir zuvor gesehen haben. Indem sie sich pflegen lassen, das beitragen, was sie in ihrem Zustand beitragen können, und ohne der Versuchung nachzugeben, sich nicht ausreichend

geliebt zu fühlen, können sie ein Pol des Zusammenhalts im Zentrum sein. Alle werden sich wünschen, denen zu dienen, die es am meisten brauchen.

Das häusliche Leben des Zentrums, das auf diesen Fundamenten aufgebaut ist, strahlt die Liebe Gottes um sich herum aus und öffnet den Bewohnern und Besuchern nach und nach die Türen des Hauses, das er für diejenigen bereitet hat, die ihn lieben. "Wenn ihr einander liebt", sagte der heilige Josefmaria, "wird jedes unserer Häuser das Haus sein, das ich gesehen habe, und von dem ich möchte, dass es überall wäre.

Und jeder eurer Brüder und Schwestern wird eine heilige Sehnsucht haben, nach einem Arbeitstag nach Hause zu kommen. Und später dann werden sie wieder Lust haben, auf die Straße zu gehen (...), zu diesem Krieg des Friedens"^[35].

Carlos Ayxelá

[1]. Vgl. Phil 2,7; Mt 20,28.

[2]. Der heilige Josefmaria, Brief, 14. Februar 1974, Nr. 2.

[3]. Der heilige Josefmaria, *Schmiede*, Nr. 861.

[4]. "Das Opus Dei ist gewiss Familie und zugleich Miliz. Eine Familie, die durch eine freudige und freundliche Zuneigung verbunden ist; eine Miliz, die für den geistlichen Kampf bestens geeignet ist" (*De Spiritu*, Nr. 64).

[5]. Hinzukommt die Tendenz unserer Gesellschaft, die freie Zeit individualistisch zu nutzen, sodass alles, was sich außerhalb der Arbeit abspielt, sich um meine Interessen, meinen Geschmack, mein soziales Leben etc. dreht. Diese Einstellung kann die Wärme des Familienlebens natürlich beeinträchtigen.

[6]. Zitiert in F. Ocariz, Hirtenbrief, 16-II-2023, Nr. 9.

[7]. Es ist ein Begriff, den der heilige Josefmaria häufig verwendet. Vgl. zum Beispiel *Der Weg*, Nr. 638; *Sämann*, Nr. 107 und 587; *Schmiede*, Nr. 838.

[8]. Vgl. Der heilige Josefmaria, *Christus begegnen*, Nr. 17.

[9]. Josemaría, *Brief 27*, Nr. 34, zitiert in E. Burkhart - J. López, *Alltag und Heiligkeit in der Lehre des Heiligen Josefmaria*, Köln 2015.

[10]. Vgl. F. Ocariz, Hirtenbrief, 9-I-2018, Nr. 8.

[11]. "Die Bildung, die wir das ganze Leben hindurch empfangen, ist anspruchsvoll in der Forderung, eröffnet aber vor allem weite Horizonte. Denn wenn es nur darum ginge, zu fordern und gefordert zu werden, könnte man versucht sein,

nur das Unerreichte sowie unsere Fehler und Begrenzungen zu sehen und dabei das Wesentliche zu vergessen: die Liebe Gottes zu uns" (F. Ocariz, Pastoralbrief, 9-I-2018, Nr. 11).

[12]. F. Ocariz, Hirtenbrief, 9-I-2018, Nr. 6.

[13]. Vgl. F. Ocariz, Hirtenbrief, 1-XI-2019, Nr. 14-17.

[14]. Der Begriff der besonderen Freundschaft hat eine lange und komplexe Geschichte in der christlichen Tradition. Wie Basilius von Caesarea erwähnt, hat er im Westen eine besondere Entwicklung erfahren, die mit der *Nachfolge Christi* und den Werken der heiligen Teresa von Avila und des heiligen Franz von Sales beginnt. Zum Verständnis dieses Begriffs durch den heiligen Josefmaria, vgl. *Der Weg*, historisch-kritische Ausgabe, Nr. 366.

[15]. F. Ocariz, Hirtenbrief, 28.10.2020, Nr. 22.

[16]. Zusätzlich schreibt der heilige Josefmaria: "Die Leiter würden einen schweren Fehler begehen, wenn sie zuließen, dass einer meiner Söhne ohne wirkliche Not in eine Situation geriete, die von ihm ein ständiges Heldentum verlangte und außer Acht ließen, dass solche Situationen vorübergehend sein sollten und dass man nach geeigneten Mitteln suchen muss, um sie so schnell wie möglich zu beenden" (*Brief 27*, Nr. 38).

[17]. Der heilige Josefmaria, *Brief*, 14. Februar 1974, Nr. 2.

[18]. "Wenn Liebe da ist, wage ich zu sagen, dass es nicht einmal nötig ist, Vorsätze zu fassen. Meine Mutter hat sich nie vorgenommen, mich zu lieben, und Sie sollten sehen, wie sehr sie mich liebte". (Der heilige Josemaría, Aufzeichnungen eines Familientreffens, , zitiert in S. Bernal,

Monseñor Josemaría Escrivá de Balaguer. Aufzeichnungen über den Gründer des Opus Dei. Köln 1978.

[19]. Vgl. der hl. Josemaría, "Quadersteine" (27-VII-1937) in: *Nach innen wachsen*, 227-232 (AGP, Bibliothek, P12).

[20]. Der heilige Josefmaria, *Freunde Gottes*, Nr. 296.

[21]. "Was wirklich ermüdet, meine Kinder, ist der Stolz, das Kreisen um das eigene Ich. Und er belastet nicht nur, sondern hindert die Seele daran, sich Gott nahe zu fühlen" (Seliger Alvaro, in *Crónica*, XI-1989, S. 1141; AGP, Biblioteca P01).

[22]. Der heilige Josefmaria, *Schmiede*, Nr. 835.

[23]. *Ibidem* , Nr. 861.

[24]. F. Ocariz, Hirtenbrief, 16-II-2023, Nr. 3-6.

[25]. *Ibidem*, Nr. 7-8.

[26]. "Der heilige Josef ist wunderbar! Er ist der Heilige der hingebungsvollen Demut ..., des ständigen Lächelns und des Achselzuckens" (Der heilige Josefmaria, zitiert in A. Vázquez de Prada, *Der Gründer des Opus Dei* (III), Köln 2008.

[27]. F. Ocariz, Hirtenbrief, 28-X-2020, Nr. 15.

[28]. Der heilige Josefmaria, *Brief 27*, Nr. 39.

[29]. "Ihr seid alle so froh", hörte ich jemand sagen,"so etwas hätte ich nicht erwartet". Seit eh und je sind die Feinde Christi auf diabolische Weise bestrebt, Gott hingeebene Menschen als "Trauerklöße" hinzustellen. Leider finden sie manchmal Bestätigung durch die triste "Tugend" einiger "guter" Christen. -Wir danken Dir, Herr, dass

Du unser Leben in Dienst hast nehmen wollen damit wir durch nie versiegende Freude eine solch üble Karikatur auslöschen. –Und ich bitte Dich auch darum, dass wir dies nie aus den Augen verlieren!” (*Sämann* Nr. 58).

[30]. Josemaría, Aufzeichnungen über ein Treffen, 19-III-1961, in *Crónica* II-1993, S. 189 (AGP, Biblioteca, P01).

[31]. Der heilige Josemaría, *Gespräche*, Nr. 4.

[32]. Der selige Alvaro, *Familienbriefe*, Nr. 377 (AGP, Bibliothek, P17).

[33]. F. Ocariz, Hirtenbrief, 16-II-2023, Nr. 14.

[34]. Der heilige Josefmaria, *Der Weg*, Nr. 419.

[35]. Der heilige Josefmaria, *Chronik* VII-1956, S. 7 (AGP, Bibliothek P01).

.....

pdf | automatisch generiertes
Dokument von [https://opusdei.org/de/
article/das-zentrum-zu-einem-zuhause-
machen-II/](https://opusdei.org/de/article/das-zentrum-zu-einem-zuhause-machen-II/) (01.04.2025)